

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 114 (1946)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 4. Juli 1946

114. Jahrgang • Nr. 27

Inhalts-Verzeichnis. Priestertum, Priesterweihe und Primiz — Christus muß in der Familie herrschen! — Das «eucharistische» Jahr 1946 — Zur historischen Glaubwürdigkeit des Alten Testaments — Der «selige» Adalgott, Abt von Disentis — Das spanische Volk und die Kirche — Jugend von heute, Zukunft von morgen — Biblische Miscellen — Totentafel — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Gesamtausgabe der Werke von J. Toniolo — Päpstliche Schweizergarde.

Priestertum, Priesterweihe und Primiz

I.

Der Hebräerbrief illustriert in schöner Weise das Wort des hl. Augustinus: Der Neue Bund ist im Alten verborgen, der Alte Bund ist im Neuen Bunde offen. Damals stand der Tempel noch, das nationale Heiligtum Israels. Der Erlöser war in sein Eigentum gekommen, aber die Seinen hatten ihn nicht aufgenommen, Jerusalem hatte die Stunde seiner Heimsuchung nicht erkannt. Zwar wurden die Feste noch gefeiert, welche die Erinnerungen an die geschichtlichen Großtaten Gottes liturgisch festhielten: Vorbilder noch größerer, erst kommender Erfüllung! Noch wurden auf dem Brandopfer- und Rauchopferaltar im Heiligen und Allerheiligsten die reichen und verschiedenartigen Opfer dargebracht, die Vorbilder und Erwartung des einen Opfers Jesu Christi waren. Noch waltete das alttestamentliche Priestertum seines heiligen Dienstes, Vorbild und Erwartung des kommenden Priestertums Jesu Christi.

Mit Jerusalem, Sion und dem Tempel verband sich noch die Erinnerung an ein anderes Priestertum und an ein anderes Opfer: an Melchisedech, den priesterlichen König von Salem, an sein Speiseopfer von Brot und Wein. Melchisedech, König der Gerechtigkeit, Salem die Friedensstadt: beides ein Hinweis auf die glorreiche Erfüllung durch Jesus Christus, den Hohenpriester nach der Ordnung des Melchisedech, der wahre König der Rechtfertigung und Gerechtigkeit durch sein Opfer, und dadurch der wahre Fürst des Friedens.

Jerusalem war Trägerin der Verheißung und sah die Erfüllung, auf dem Berge Sion, im Abendmahlssaale. Heute ist das Coenaculum leider nicht mehr in christlichen Händen. Es wurde den Christen genommen von den Mohammedanern, welche hier das Grab Davids vermuteten. Ergriffen steht der Heiliglandpilger, vor allem der Priester, in diesem Obergemach, das die Wächter des Hl. Grabes, die Franziskaner, im 14. Jahrhundert erbauten an Stelle früherer, in der wechselförmigen Geschichte Jerusalems zerstörter und wiederauf-

gebauter Heiligtümer. Zu sehen gibt es nicht viel in diesem halbdunklen Kapellenraum, aber um so mehr zu denken und zu danken. Schweigend lauscht da die Seele der eindringlichen Sprache der Jahrhunderte und Jahrtausende. Der Christ und Priester ist hier in der Heimat der größten Liebe seines Gottes und Erlösers. Hier ist die Heimat des christlichen Priestertums, das hier seine göttlichen Gewalten empfing.

Wenn in diesen kommenden Tagen und Wochen an manchen Orten die Primizglocken läuten zum Erstlingsopfer glücklicher Neupriester, so steht das in organischer Verbindung mit dem Hohenpriestertum Jesu Christi, mit seiner Opferprimiz im Abendmahlssaale, mit der priesterlichen Weihe und Sendung seiner Apostel, wie das alles in ergreifender Weise der hl. Paulus in seinem Briefe an die Hebräer dem Glauben und Verstehen nahebringt. Noch duften die Hände der Neupriester vom heiligen Salböle der Priesterweihe, da sie hintreten zum Altare zu Gott, der ihre Jugend erfreut. Bald schenken sie dem gläubigen Volke die Erstlinge ihres Priesterwirkens, wo immer der Wille des Bischofs sie hinsendet!

II.

Es hominibus assumptus: Herausgenommen aus den Menschen, sagt der hl. Paulus vom Hohenpriester. Dieses Wort erfüllt sich im Priestertum in der Priesterweihe. Welch lange und sorgfältige Vorbereitung geht dieser Erfüllung voraus! Der Priester ist Mittler zwischen Gott und Mensch. Niemand nimmt sich diese Ehre, sagt der Apostel, es braucht Berufung Gottes dazu. Als Mittler ist der Priester Vertreter der Menschen bei Gott und Vertreter Gottes bei den Menschen, der Menschen Gaben soll er Gott darbringen und Gottes Gaben den Menschen bringen, er muß vom Vertrauen Gottes und der Menschen getragen sein. Was heißt nun Berufung zum Priestertum, wie ruft Gott zum Priestertum? Wir müssen einen innern Ruf und eine äußere Berufung unterscheiden. Der innere Ruf Gottes zum Priestertum gibt sich kund in der Neigung und Eignung, in der Berufungstauglichkeit und in der Berufsfreudigkeit des Berufenen.

Wer möchte wohl alle die ersten Begegnungen Gottes mit seinem zukünftigen Priester zu schildern, vom ersten Aufleuchten des Priestergedankens bis zur unsagbaren Begegnung in der Priesterweihe und Primiz? Es braucht ein volles Maß geistiger, körperlicher und seelischer Kraft schon für die Vorbereitung und erst recht für das Priestertum selber, denn es wird viel verlangt vom Priestertum, es braucht reifende und gereifte verstehende Kenntnis der Welt, des Lebens und der Menschen, es braucht eine große Liebe und Verantwortungsfreudigkeit, es braucht ein großes Gottvertrauen, um dem Rufe Gottes zum Priestertum zu folgen. Die Prüfung durch die Kirche stellt dann die Eignung fest und bestätigt durch die kirchliche Zulassung den Ruf Gottes zum Priestertum. Priesterberuf hat und von Gott gerufen, sagt in dieser wichtigen Lebensfrage der Kirche Papst Pius X., ist jeder, der von den rechtmäßigen Oberhirten angenommen wird.

Ex hominibus assumptus: der Priester wird herausgenommen aus dem Volke. Dem Priestertum wird so viel anvertraut, von ihm wird so viel erhofft und verlangt, daß dazu eine ganze Freiheit gehört. Darum ruft Gott durch seine Kirche den Priester heraus aus dem Volke und zieht ihn heran zu sich. Diese Herausnahme nennen wir die Heiligung und Heiligkeit. Alles, was Gott gehört, alles, was in besonderer Weise Gott geweiht und zu seinem Dienste bestimmt ist, nennen wir heilig. Das ist die Heiligkeit, welche heiligen Dingen und Orten, Zeiten, Ämtern und ihren Trägern eigen ist. Das Priestertum steht ganz im Bannkreise dieser Heiligkeit. Ihr soll deswegen auch die persönliche Heiligung und Heiligkeit des Priesters entsprechen. Die Pflanzstätten des Priestertums schulen diesen Geist und diese Gesinnung, erziehen den künftigen Priester in dieser Lebensführung und lassen ihn erst nach längerer und vielseitiger Erprobung Stufe um Stufe zum Heiligtum hinansteigen. Als Mittler zwischen Gott und Mensch, Zeit und Ewigkeit muß der Priester die rechte Distanz gewinnen und bewahren lernen. Es ist eine wirkliche Herausnahme aus Welt und Menschentum, welche das Priestertum mit sich bringt. Schon beim Eintritt in den geistlichen Stand sagt der Bischof zum jüngsten Kleriker und dieser spricht es seinem Oberhirten zugleich erwartenden und versprechenden Herzens nach: *Dominus pars haereditatis meae*: Der Herr ist der Anteil meines Erbes und meines Kelches, du wirst mir mein Erbe wieder geben! Er wird des Herrn, aber der Herr wird auch sein Anteil für immer. Das ganze Menschentum des Priesters ist die frohe Brautgabe, die in Gottes treue Hand und Hut gegeben wird am Morgen der Priesterweihe. Niemand anders außer Gott, und nur um Gottes willen kann sie gegeben werden. Die Kirche hebt ihre Priester, zwar nicht aus der Wesensnotwendigkeit des Priestertums, wohl aber in wundervoll tiefer Erfassung und Verwirklichung des Priestergedankens, heraus aus der Gemeinschaft der Ehe und Familie, damit sie im Zölibat ganz für den Dienst Gottes und der Seelen frei sein können. Das Wort des hl. Paulus von Melchisedech, der ohne Vater und Mutter, *sine patre et matre*, erscheint in der biblischen Einführung, erfährt im Priestertum eine gewisse analoge Erweiterung: *sine uxore et filiis*, ohne Familie, Weib und Kind, um Gottes willen.

Es hominibus assumptus: aus den Menschen heraus nimmt und ruft Gott seine Priester, um der Menschen willen

schenkt er uns ja das Priestertum. Das katholische Volk weiß diese Ehre zu schätzen, daß Gott seine Söhne zum Altare und Priestertum beruft, man muß nur die Opfer kennen, welche eine Familie bringt für einen priesterlichen Sohn, man muß nur die freudige Anteilnahme einer Pfarrgemeinde an einer Primiz kennen, man muß die Ehrfurcht, Liebe und das Vertrauen kennen, welche das gläubige Volk seinen Priestern entgegenbringt! Aus den Menschen nimmt Gott seine Priester: viel Freude, aber auch manches Leid ist darin beschlossen. Der hl. Paulus sagt, der Hohepriester sei deshalb aus den Menschen genommen, damit er Mitleid haben könne mit den Unwissenden und Irrenden, weil er ja selber von Schwachheit umgeben, Mensch unter Menschen ist. Was weiß der, welcher nicht versucht worden ist, fragt die hl. Schrift (Eccli 34. 11)? Der künftige Priester lernt schon in seiner Vorbereitungszeit sein Menschentum, an dem er auch zu tragen haben wird, erkennen und erziehen, er wird sich ein warmes, verstehendes und mitfühlendes Herz bewahren für jene, welche seiner Priestersorge anvertraut werden. Auf dieses Verstehen bauen sich Vertrauen und Liebe auf. Das schafft Nähe und läßt doch Distanz, indem jeder Gläubige in voller Freiheit dem Priester seiner Wahl sein Vertrauen schenken kann. Er ist an das Priestertum gebunden, nicht an einzelne Priester. Priestertum und Volk müssen gegeneilig ihr Menschentum tragen und ertragen; der alle richtet, ist der Herr!

Die lange Vorbereitung und Berufung wird abgeschlossen und gekrönt durch die heilige Weihe, das Siegel des Priestertums. Es wäre allen Gläubigen zu wünschen, wenigstens einmal eine heilige Weihehandlung mitzuerleben und das letzte, sinnerfüllte Zeichen zu verstehen, mit welchem die Kirche die priesterlichen Gewalten überträgt. Es wäre eine Schule des Glaubens, des Vertrauens und der Liebe ohnegleichen! Was für Gefühle und Erwartungen mögen doch am Priesterweihemorgen die Seele des jungen Diakons erfüllen, aber auch des Bischofes und des gläubigen Volkes! Vor dem Evangelium wird der Diakon aufgerufen und dem Bischofe vorgestellt zur Weihe. In ergreifender Ansprache wird er über Würde, Bedeutung und Verpflichtung belehrt, die ihm in der Weihe übertragen werden: das Lehramt, das Priesteramt in Opferfeier und Sakramentspendung, das Hirtenamt in geistlicher Führerschaft, in priesterlicher Hilfe des bischöflichen Hohenpriesters. Er weiß, was seiner wartet, was man von ihm erwartet und wirft sich demütig auf die Erde nieder zum stummen Gebete um die Hilfe von oben, während der Allerheiligenlitanei. Dann folgt der eigentliche Weiheakt der Handauflegung durch Bischof und Presbyterium und die anschließende inhalts- und aufschlußreiche Weihepräfation. Die Übergabe der einzelnen Insignien des Priestertums erklärt den ganzen Reichtum und Inhalt der empfangenen priesterlichen Gewalten: Der Bischof bekleidet den Neugeweihten mit Stola und Meßgewand, den Gewändern seiner Priesterwürde und Gewalt, er salbt seine Hände mit heiligem Öl, daß sie, vom Segen erfüllt, segensmächtig und segenskräftig werden, er übergibt ihm Kelch und Patene zur priesterlichen Opferfeier, und geht mit ihm schließlich den Gang zur ersten konzelebrierten Opferfeier und zum gemeinsamen Opfermahle. Nicht mehr meine Diener heiße ich euch, sondern meine Freunde, denn jetzt wißt ihr selber alles, was ich in eurer Mitte gewirkt habe! Noch

legt der Neupriester das apostolische Glaubensbekenntnis ab und empfängt die Handauflegung der Gewalt der Sündennachlassung, verspricht seinem Bischof Ehrfurcht und Gehorsam, legt seine Hände in des Oberhirten Hände, empfängt dessen Kuß und Segenswunsch: Der Friede des Herrn sei immerdar mit dir! Voll Ergriffenheit und Dankbarkeit denkt jeder Priester an diesen Morgen seiner Weihe und solcher Gnade zurück. Sichtbar leuchtet im Weihesakramente der apostolische Charakter der Kirche auf, die lebendige Verbindung mit Christus in der Nachfolge der Apostel, zur Heilungsvermittlung der Glaubenswahrheit und Gnade!

III.

Pro hominibus constituitur! Für die Menschen wird der Priester bestellt. Er wird aus den Menschen herausgenommen und gehört Gott, aber er gehört Gott, damit er den Seelen gehören kann, damit auch diese zu Gott gelangen: in iis, quae sunt ad Deum! Anwalt und Sachwalter der Religion, der Gottgehörigkeit und Gottverbundenheit des Menschen ist der Priester. Was ist denn Gottes? In erster Linie ist der Mensch selber Gottes, alles, was er ist und was er hat. Sinnbild und Ausdruck dessen ist das Opfer, stummes und doch beredtestes Zeichen der Anbetung und Hingabe. Jede Religion wußte das und die wahre Religion hat im Opfer Jesu Christi das ergreifendste Zeichen und den reichsten Inhalt solcher Hingabe an Gott empfangen und zu geben. Gaben und Opfer soll der Priester nach dem Hebräerbrief darbringen, für sich und das Volk. Dieser Opferpflicht genügt der Priester, dafür hat er in der Weihe Auftrag und Vollmacht empfangen. Unendliche Freude und stummer Jubel erfüllen die Primiz eines Neupriesters, da er die Erstlinge seines Opfers darbringt, das ihn inskünftig alle Tage seines Lebens zum Altare Gottes führen wird. Es liegt ein eigener Zauber über allen Erstlingen. Ihre Hingabe ist ein besonders rührendes und beredtes Zeichen, daß alles von Gott kommt und ihm gehört und zu ihm führen soll! Zur Opferprimiz fügt der Primiziant die Erstlinge seines Herzens und seines jungen Lebens, die auch dem Herrgott gehören und dem Volke dienen sollen. Der Hohepriester des Alten Bundes ging jedes Jahr einmal am Versöhnungstage ins Allerheiligste zuerst des Bundeszeltes und dann des Tempels mit dem Opferblute. Täglich geht der Priester diesen Opfergang für das gläubige Volk, für Anliegen der Seele und des Leibes, für Ewigkeit und Zeit, und es folgt den Erstlingen seiner Primiz eine reiche Opferernte!

Für die Menschen ist der Priester da in dem, was Gottes ist. Zum Köstlichsten, was Gottes ist und was Gott geben kann, gehört sodann das göttliche Leben der Gnade und Übernatur. Da ist der Priester bestellt zu geistlicher Vaterschaft der Vermittlung dieses übernatürlichen Gnadenlebens, auch dafür hat er in seiner Weihe Auftrag und Vollmacht empfangen, zum Wachstum des mystischen Leibes Christi. Das ist Fruchtbarkeit des Geistes und der Gnade: Spendung, Erhaltung, Ernährung und Kräftigung des übernatürlichen Lebens bis zu dessen Vollendung, von der Wiedergeburt bis zur Einigung. St. Paulus schreibt an die Korinther, er sei durch die frohe Botschaft ihr Vater geworden: per evangelium ego vos genui, und an die Galater, er trage sie im Mutterschoße, bis Christus in ihnen Gestalt annehme: parturio, donec Christus formetur! Das ganz Priesterleben steht

im Dienste dieses übernatürlichen Lebens der Kinder Gottes: im Lehramte der Glaubensverkündigung, im Priesteramte der Sakramentspendung, im Hirtenamte der Leitung und Führung. Wie bald folgen der Primiz eines Neupriesters die unvergeßlichen Erstlinge der Seelsorge. Welch reiche Saat und Ernte ist doch die Seelsorge eines ganzen Priesterlebens!

Der Priester ist aber auch der Mittler Gottes bei den Menschen in noch anderen Dingen, als Stellvertreter Gottes. Amtsmäßig ist er das in der Glaubenspredigt und Gnadenvermittlung, als wirklicher vicarius Dei et Christi. Diese Stellvertretung sucht der Priester in seiner ganzen Persönlichkeit auszuprägen. Er trägt Göttliches nicht nur in den Händen, sondern auch im Herzen und soll versuchen, die Güte und Menschenfreundlichkeit des ewigen Hohenpriesters in seiner eigenen Priesterpersönlichkeit aufleuchten und sichtbar werden zu lassen: eine schwere Aufgabe, die nie ganz und vollkommen zu erfüllen ist, aber Priester und Volk schon beglückt, wenn nur der eine oder andere Zug Jesu Christi aufleuchtet und gelingt. Die Gottesehnsucht des Menschen begegnet sichtbaren Boten Gottes, welche seine Liebe im Herzen und seine Vermächtnisse in Händen tragen. Schönste Aufgabe des Priestertums ist es, Wegebereiter Gottes zu sein, Brautführer der Seelen zum Bräutigam. Was muß da jeder Priester von Jesus Christus lernen, von seiner Klarheit und Festigkeit, aber auch von seiner Güte, seinem Verstehen, seiner Barmherzigkeit! Der Priester muß bei der Vaterliebe Gottes und der Mutterliebe der Kirche zumal in die hohe Schule gehen und sich in besonderer Weise der Lieblinge Gottes annehmen: der Armen, der Kranken und der Kinder, und sich als guter Hirte um jene sorgen, die Gottes besonders bedürfen. Wahrhaftig, der göttlichen Werke göttlichstes ist es, wie ein Kirchenvater schreibt, mitzuwirken am Heile der Seelen!

IV.

Die Gläubigen begegnen dem Priester und Seelsorger oft im Leben, in Feierstunden der Seele, in Freud und Leid. Das Letzte und Tiefste im Priestertum ist unaussprechlich, sowohl in seiner Begegnung mit Gott als auch in seiner Begegnung mit den Seelen. Die Tatsache des Priestertums ist ein Ausdruck der sichtbaren Kirche, ein Beweis religiöser Autorität und Führung. Über diese Notwendigkeiten gerade in heutigen Zeiten der Verwirrung der Geister und religiösen Not sind nicht viele Worte zu verlieren. Der Glaube an das Priestertum ist ein Bekenntnis zur Übernatur, zum Einen Notwendigen. Nihil nasci profuit, nichts nützte uns Geburt und Leben, nisi redimi profuisset, ohne Wiedergeburt, Gnade und Erlösung! Das Priestertum ist nur eine besondere Offenbarung eines allgemeinen Gottesgesetzes, das durch die ganze Schöpfung hindurchgeht, Gott den Unsichtbaren im Sichtbaren offenbart, und durch das Sichtbare zum Unsichtbaren ruft.

Priesterweihe und Primiz sind Feierstunden im Leben der jungen Neupriester. Ihr Licht muß in der Seele bleiben und überall leuchten, wo es um den Einsatz, die Entfaltung und Verwirklichung der Hingabe an Gott geht. Deo servire regnare est: Gottesdienst ist königlich! Priester und Volk, die Gemeinschaft der Heiligen, der mystische Leib Christi arbeiten zusammen mit Christus am Reiche Gottes: daß Gott

allen alles werde und einmal für immerdar sein möge, wenn Christus sein Reich dem Vater übergeben hat. So geht aller Menschen Leben seinen Weg, von der Opferung zur Wandlung, und durch die Wandlung zur Kommunion der Vereinigung mit ihm, «denn Gott der Herr regiert allmächtig, der Herr wird König sein, das Reich der Welt ist ja des Herrn und seines Christ, und er regiert von nun an auf ewig» (Händel, Messias).

A. Sch.

Christus muß in der Familie herrschen!

Ein Kampfprogramm der Kommunisten stellt die Forderung auf: «Lassen wir den Katholiken ihre Kirchen und Kathedralen! Wenn wir ihre Familien mit unseren Ideen durchdringen können, leeren sich ihre Kirchen von selbst.»

Niemandem kann es entgehen, wie zielsicher gewisse Kreise an der Erfüllung dieses Programmes arbeiten. Die Verweltlichung der Familie macht unheimliche Fortschritte. Aber die Lösung des Familienlebens von Gott und Kirche bringt nicht das Glück, wie es sich die Gegner erhoffen. Vielmehr ist daraus jene heutige Familiennot entstanden, darunter wir immer schmerzlicher leiden, so daß alle positiven Kräfte zum Schutze der Familie aufgeboden werden müssen.

Man täusche sich nicht: Familienschutz ist nicht zuerst eine wirtschaftliche oder politische Angelegenheit. Was Papst Pius XII. längst schon der Welt unermüdlich verkündet, sehen nach und nach auch die führenden Männer des öffentlichen Lebens ein: das Entscheidende im Familienschutz ist die sittliche Erneuerung. Und die kann nur auf dem Boden eines gesunden, tatkräftigen Christentums erfolgen.

Christus muß wieder in der Familie herrschen! Er allein vermag die Selbstsucht und die Leidenschaften der Menschen zu meistern und die Menschen wieder umzugestalten. Wir haben in der Thronerhebung des göttlichen Herzens in der Familie ein sichtbares Zeichen dieser Herrschaft Christi. Die Päpste und Bischöfe rufen dazu auf. Denn sie wissen, daß der Mensch ein äußeres Zeichen braucht, um innerlich gebunden und angeregt zu werden.

Bei der Thronerhebung wird vom Priester ein Herz-Jesu-Bild geweiht, das vom Vater als dem Oberhaupt der Familie an den Ehrenplatz des Hauses gestellt wird. Dann vollzieht der Vater die Weihe seiner Familie an den König der Liebe.

Wer sich für diese Thronerhebung interessiert, wende sich um nähere Auskunft an das Sekretariat der Thronerhebung im Antoniushaus Solothurn, das den Auftrag hat, diese Form der Herz-Jesu-Weihe in unseren Schweizer Familien zu verbreiten. Vom Sekretariat des Antoniushauses kann man das von Fritz Kunz eigens geschaffene Herz-Jesu-Bild beziehen, das sich für die Thronerhebung besonders eignet. Monatlich erhalten die uns gemeldeten Familien auf den Herz-Jesu-Freitag unentgeltlich einen Rundbrief, der den Geist der Thronerhebung lebendig erhalten möchte.

Wie viele Familien haben erfahren, daß an ihnen die Verheißungen des göttlichen Herzens in Erfüllung gingen: «Ich werde diesen Familien den Frieden schenken. — Ich werde die Häuser segnen, in denen das Bild meines Herzens ausgesetzt und verehrt wird.»

Das «eucharistische» Jahr 1946

Belgien und insbesondere die «*cité ardente*», die Stadt Lüttich, ist in diesem Jahre das Ziel vieler Pilgerfahrten von nah und fern. Jährt sich doch heuer zum siebenhundertsten Male der denkwürdige Tag, an dem das Fronleichnamsfest eingesetzt worden ist.

Als Christen und vor allem als Katholiken werden wir es uns als eine besondere Ehre anrechnen, dieses Jubiläum würdig und feierlich zu begehen, zumal die hl. Eucharistie im religiös-kirchlichen Leben eine so hervorragende Rolle, ja, man darf ohne Übertreibung sagen, die allerwichtigste Rolle spielt. Ohne die hl. Eucharistie verliert unser irdisches Dasein sozusagen seinen Sinn und seinen eigentlichen Inhalt. Die Eucharistie bildet den Mittelpunkt unseres Lebens. Durch die Gegenwart unseres göttlichen Herrn und Meisters im allerheiligsten Altarsakramente fühlen wir uns gestärkt und erhoben über das Alltagsleben. Wir wissen uns sicher geborgen und betrachten unser ganzes irdisches Dasein von einem höheren Standpunkte aus. Alles verklärt sich im Lichte der Eucharistie. Und erst recht fühlen wir uns stark und allen Schwierigkeiten des Lebens gewachsen, wenn wir den eucharistischen Heiland in uns aufgenommen, wenn wir uns dem Tische des Herrn genähert haben. Welch unsichtbare Kraft geht doch vom Tabernakel aus! Wie sehr und wie tief sind darum alle diejenigen zu bedauern, die ihre Religion über Bord geworfen haben, die nichts mehr oder fast nichts mehr um das Geheimnis des allerheiligsten Altarsakramentes wissen, die den schönsten Tag ihres Lebens, den Tag der ersten hl. Kommunion, aus ihrer Erinnerung gestrichen haben! Möge das Jubiläumsjahr 1946 sie alle wieder zur Besinnung bringen! Mögen sie wieder lernen, sich in kindlicher Demut dem eucharistischen Heiland zu nähern! Nur dann werden sie den wahren Herzensfrieden besitzen, den sie in den fortwährenden Zerstreuungen des alltäglichen Lebens vergebens suchen.

Die siebenhundertjährige Wiederkehr des Tages, an dem das hl. Fronleichnamsfest eingesetzt worden ist, ist die beste Gelegenheit, sich wieder einmal der hohen Bedeutung der hl. Eucharistie in seinem eigenen Leben bewußt zu werden. Möchte uns doch nach und nach der Liebeseifer einer hl. Juliana von Cornillon beseelen, der wir letzten Endes dieses schöne Fronleichnamsfest verdanken! Sie lebte im Kloster von Cornillon bei Lüttich und zeichnete sich durch eine besonders tiefe Frömmigkeit aus. Sie fühlte sich sehr zum Heiland im Tabernakel hingezogen, der sie immer mehr an sich zog. Sie hatte einzigartige Visionen und Offenbarungen. So offenbarte ihr der Herr seinen Wunsch, daß das Fronleichnamsfest eingeführt werde.

Die hl. Juliana aber fühlte sich nicht würdig, diesen hohen Auftrag, den Jesus selbst ihr gegeben hatte, auszuführen. Zwanzig Jahre lang rang sie im Gebete mit sich, um von dieser Sendung, der Christenheit den Wunsch des Herrn zu offenbaren, befreit zu werden. Aber der lb. Gott drängte immer mehr darauf. Endlich, nachdem sie inzwischen Vorsteherin ihres Klosters geworden war, vertraute sie die ganze Angelegenheit einem Domherrn aus Lüttich an, der seinerseits sich an mehrere Bischöfe und Theologen wandte. Alle stimmten darin überein, daß sich der Einsetzung des Fronleichnamsfestes nichts in den Weg stelle. Daher schrieb

der Bischof von Lüttich, Robert von Torote, im Jahre 1246 die jährliche Feier des Fronleichnamfestes seinem ganzen Klerus vor. Papst Urban IV. bestätigte diese bischöfliche Verordnung und erklärte sie im Jahre 1264 für die ganze Kirche gültig. Seitdem wird das hl. Fronleichnamfest ununterbrochen bis auf den heutigen Tag jährlich in der Pflingstzeit gefeiert. Wohin man auch immer auf dem weiten Erdenrunde kommen mag, überall wird Christus in der heiligen Eucharistie verherrlicht und angebetet. Vor dem letzten Krieg fanden bald hier, bald dort die eucharistischen Weltkongresse statt. Gewiß werden sich viele noch des internationalen eucharistischen Kongresses in Buenos-Aires in Argentinien im Jahre 1934 erinnern, an dem der damalige Kardinalstaatssekretär Eugen Pacelli und spätere Papst Pius XII. als apostolischer Legat funktionierte. Diese großartige Katholikentagung, wie sie die Welt bis dahin noch nicht gesehen hatte, war ein glänzender Erfolg. Das katholische Leben blühte überall, namentlich in Argentinien, nach diesem Kongreß in erfreulicher Weise auf.

Außer dem eucharistischen Weltkongresse sei noch kurz auf das im Jahre 1935 in Lourdes stattgefunden eucharistische Triduum hingewiesen. Papst Pius XI. spricht des öfters in seiner Enzyklika über das Priestertum von diesem einzigartigen eucharistischen Triduum in Lourdes, wo der jetzige Hl. Vater zum dritten Male als apostolischer Legat tätig war. Vertreter des Klerus aus der ganzen Welt weilten in diesen Tagen an dem berühmten Gnadenorte, um das eucharistische Triduum zu begehen. Sie stellten gleichsam die Einheit der hl. Kirche in der Universalität des Priestertums dar. Der Priester und selbst jeder katholische Christ und die hl. Eucharistie gehören unbedingt zusammen.

Mögen wir darum alle wieder die Gelegenheit, die uns die siebenhundertjährige Jubiläumsfeier der Einsetzung des Fronleichnamfestes bietet, reichlich benutzen, um das eucharistische Apostolat zu üben! Nehmen wir regen Anteil an den Feiern, die gerade in der Stadt Lüttich, der Geburtsstadt des Fronleichnamfestes, in diesem Jahre abgehalten werden, um unserer Liebe zum allerheiligsten Altarsakramente beredten Ausdruck zu verleihen! Das Jahr 1946 muß für uns alle wirklich werden ein segensreiches, ein «eucharistisches» Jahr.

L.

Zur historischen Glaubwürdigkeit des Alten Testaments

Fünzig Jahre sind nun verflossen, seit Wellhausen, damals der führende Exeget der liberalen Richtung, mit seiner Vierquellentheorie eine zersetzende Kritik am historischen Charakter des Alten Testaments übte. Seither hat die vergleichende Ethnologie und die Stilmforschung gewaltige Brechen in die Mauer der Wellhausenschen Hypothese geschlagen. Aber auch die Archäologen haben Entdeckungen gemacht, welche die Berichte des Alten Testaments in ein neues Licht rücken und gewisse kritische Einwände Wellhausens gegenstandslos machen. Die vor siebzehn Jahren erfolgte Entdeckung der Ursiedlung von Sodoma und Gomorrha gibt einen klaren und unzweideutigen Beweis von der in der Bibel berichteten Katastrophe. Massenweise wurde Asche in den Ruinen zutage gefördert.

Nun sind wiederum in Ägypten aufsehenerregende Funde gemacht worden. Die Fachleute stellen die wissenschaftliche Bedeutung dieser Funde in die gleiche Linie, wie die Entdeckung der aramäischen Schriftstücke, die im Jahre 1904 im Ruinenfeld der jüdischen Militärkolonie der Ptolmäerzeit von Elephantine gemacht wurden. Jene Entdeckungen haben der semitologischen Altertumswissenschaft ganz neue Gesichtspunkte erschlossen. Vor kurzem sind wiederum aramäische Schriftstücke in Touna El Gebel (Hermopolis) gefunden worden. Während Elephantine im südlichsten Punkt von Oberägypten liegt, ist Hermopolis im Zentrum von Mittelägypten. Schon die weit auseinanderliegenden Fundorte geben einen Hinweis auf die weite Verbreitung jüdischer Volkselemente im Niltal vom 6. Jahrhundert weg bis in die Zeit des Christentums hinein. Der Entdecker der aufsehenerregenden Papyrus von Hermopolis ist Dr. Sami Gabra. Er hat bei den unter der Leitung der Fouad-Universität in Kairo stehenden Ausgrabungen sieben ausgezeichnet erhaltene, aramäische Briefe gefunden. Sie wurden von Dr. Mourad Kamel entziffert und übersetzt. In der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Kairo haben die beiden Professoren über die vorläufigen Ergebnisse ihres wertvollen Fundes Bericht gegeben.

Die neue Entdeckung bedeutet die urkundliche Bestätigung der Darlegungen des Propheten Jeremias, Nebukadnezar, der König von Babylon, hatte den Tempel von Jerusalem zerstört. Jüdische Krieger wollten mit Weibern, Kindern und Dienstleuten nach Ägypten ziehen. Jeremias war dagegen, weil er der Meinung war, das Volk sollte das zerstörte Land wiederum aufbauen. (Jer. 1, 17—42, 16.)

Die Warnungen des Propheten fruchteten nichts und in großen Massen zogen die Juden nach Ägypten und ließen sich besonders in Oberägypten in zahlreichen Ortschaften nieder. Der Ungehorsam gegenüber dem Propheten verführte sie zur Untreue gegen Jahwe. Sie verfielen dem Götzendienst, räucherten der Himmelskönigin und brachten ihr Trankopfer dar. Das ganze 44. Kapitel ist erfüllt von der Klage des Propheten über die götzendienerischen Juden Ägyptens.

Die von Prof. Dr. Gabra neulich gefundenen Briefe werden von ihrem Entdecker ins fünfte vorchristliche Jahrhundert gesetzt. Sie wären also etwa hundert Jahre nach Jeremias verfaßt und Prof. Gabra meint, daß sie von unmittelbaren Nachkommen jener Juden geschrieben wurden, die nach der Zerstörung des Tempels aus Judäa geflohen waren. Auch die Briefe legen unzweideutiges Zeugnis ab von dem in jener Zeit in Ägypten allgemein verbreiteten Kult der Himmelskönigin. Die Briefe geben aber auch interessante Aufschlüsse über das häusliche und familiäre Leben in den jüdischen Kolonien Ägyptens. Sie stammen aus verschiedenen jüdischen Gemeinschaften Oberägyptens. Die jüdischen Kolonien lebten in enger Vermischung mit der ägyptischen Umwelt. Die in den Briefen erwähnten Namen sind zum Teil jüdisch, zum Teil ägyptisch. Besonders merkwürdig ist der Umstand, daß in sämtlichen Briefen jene Eingangsformel auftaucht, die der ägyptische Briefschreiber auf dem Lande heute noch an die Spitze seiner Briefe stellt: «Salam Ouabaad» — «Wolle Gott, daß wir uns in guter Gesundheit wiedersehen.» Die Briefe geben sodann deutliche Hinweise auf die sozialen Verhältnisse der jüdischen Ge-

meinschaften und zeigen, daß die Juden im wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Landes eine große Rolle spielten. Wir können den Briefen auch entnehmen, daß damals schon regelmäßige Postverbindungen zwischen den einzelnen Städten Ägyptens bestanden.

Das Seherwort des Propheten Jeremias hat sich an den Juden Ägyptens tatsächlich erfüllt. Sechzig Jahre nach dem Tode des Propheten kam Ägypten unter das harte Joch der Perser und damit hatte das friedliche und sichere Dasein jener Judengemeinden ein Ende.

So hat die neue Entdeckung wieder einen neuen Beitrag gegeben, um die Haltlosigkeit der rationalistischen Kritik Wellhausens am Alten Testament aufzuweisen.

Dr. Emil Spieß, Werd.

Der «selige» Adalgott Abt von Disentis

Am «seligen» Adalgott von Disentis besitzen wir ein Schulbeispiel, welche Vorsicht geboten ist, wenn man die Angaben über unsere schweizerischen Heiligen und Seligen verwerten will, wie sie uns etwa in den landläufigen Heiligenleben, ja sogar in der Fachliteratur und in Handbüchern der Kirchengeschichte begegnen.

Neben Cluny, dem großen und ersten Mittelpunkt der klösterlichen Reform des 10. Jahrhunderts, von dem die Wiederbelebung des Ordensgeistes ausstrahlte, bestanden noch andere, mehr sekundäre Herde der religiösen Erneuerung, die sich zwar an Reichweite und Durchschlagskraft des Einflusses mit Cluny nicht messen konnten, denen aber trotzdem als Trägern und oft recht aktiven Verbreitern der Reformgedanken in einem engern Kreise eine bedeutende Führerrolle zukam. Ein solches Zentrum des neuen Geistes war u. a. auch Einsiedeln. Dort hatte Abt Gregor im 10. Jahrhundert die sog. *Consuetudines Heremi* verfaßt und der Klosterzucht und der Regeltreue wieder bessere Nachachtung verschafft. Über der Abtei im Finstern Walde war ein großes Licht aufgegangen, das auch über die Grenzen unserer heutigen Heimat hinausstrahlte, indem eine ganze Reihe von süddeutschen Klöstern von Einsiedeln aus für die klösterlichen Ideale wiedergewonnen wurde; viele Abteien nahmen die Einsiedler Gewohnheiten an, andere erbaten sich Mönche von Einsiedeln als Äbte und Vorsteher, welche nun das zerfallene oder gefährdete Ordensleben nach dem Vorbilde von Einsiedeln wieder heben und erneuern sollten. So erreichte u. a. durch den ehemaligen Einsiedler Mönch und spätern Abt von Disentis, Otker, der Wellenschlag der Einsiedler Reform auch diese Klostergründung, die sich weitab vom Lärm der Welt in den rätischen Alpen droben über dem Grabe von Plazidus und Sigisbert erhoben hatte. Auf Otker folgt dort als Abt im Kloster am jungen Rhein wiederum ein Einsiedler Mönch, namens Adalgott oder Adelgott: «Sant Adelgötz, apt zuo Tisentis», wie der Humanist Albrecht von Bonstetten, Dekan von Einsiedeln († wahrscheinlich 1504), uns berichtet (vgl. Quellen zur Schweizer Geschichte 13, 1893, S. 208). Adalgott muß, wie wir aus dem Zusammenhang schließen können, um das Jahr 1000 in Disentis für die Klosterreform gewirkt haben. Eine genauere Zeitabgrenzung kann nicht angegeben werden. Mit der Angabe «um das Jahr 1000» begnügt sich

auch P. Dr. Iso Müller, der beste Kenner und gründlichste Erforscher der Disentiser Klostersgeschichte, in seinem kritischen Abtkatalog. Hinfällig ist damit die Angabe von Abt Augustin Stöcklin von Disentis († 1641), der den Abt Adalgott in seinem Abtkatalog für «anno 900» erwähnt, sowie auch die Behauptung der sog. *Synopsis annalium monasterii Desertinensis* von 1696, wonach Adalgott von 1012—1031 regiert hätte. Dieser *Synopsis* folgten dann kritiklos die meisten Historiker, wie der Verfasser der *Chronique d'Einsidlen ou Histoire de l'abbaye de Notre-Dame des Hermites* (Einsiedeln, 1787, S. 70); A. Eichhorn, *Episcopatus Curiensis* (St. Blasien, 1797, S. 228); O. Ringholz, in «Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden» (1886, S. 59 f.); derselbe, *Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. F. in Einsiedeln* (1904, S. 53); J. G. Mayer, *Geschichte des Bistums Chur* (1907, I. Bd., S. 187); L. Burgener, *Helvetia sancta* (1860, Bd. I, S. 6 f.); J. Stadler, *Heiligenlexikon* (I, S. 25 und V, S. 875); E. F. v. Mülinen, *Helvetia sacra* (I, S. 76); E. A. Stückelberg, *Die schweizerischen Heiligen des Mittelalters* (1903, S. 2); W. ab (!) Hohlenstein, *Schweizer Heiligenlegende*, S. 3 usw.

Die Bollandisten dagegen (vgl. *Acta Sanctorum Nov. T. I*, S. 385) begnügen sich vorsichtigerweise damit, Adalgott einfach für das 11. Jahrhundert zu verzeichnen, und mit Erwähnung von Murer, Eichhorn und von der *Chronique d'Einsidlen* die beiden Todesjahre 1000 und 1031 anzugeben, ohne einen Entscheid zu fällen. Die Berufung der Bollandisten auf H. Murer für das Jahr 1000 ist zwar nicht ganz richtig, da Murer den Tod des Abtes nicht auf das Jahr 1000, sondern um die Zeit um 1000 verlegt. Tatsächlich sind die für Abt Adalgott gewöhnlich angeführten Regierungsjahre 1012—1031 durch keine urkundlichen Zeugnisse oder sonstige alte Quellen bezeugt. Zum ersten Male findet sich diese Angabe über die Regierungszeit des um das Jahr 1000 lebenden Abtes Adalgott erst in der schon erwähnten Disentiser Klosterchronik (*Synopsis*) aus dem Jahre 1696. Aus der ganzen Darstellung ergibt sich zudem, daß dem Verfasser der *Synopsis* nicht etwa alte, für uns verlorene Quellen zu Gebote standen, die ihm diese genaue zeitl. Festlegung erlaubt hätten; seine Quellen waren darüber ebenso dürftig wie die unsrigen, und das ganze Zahlensystem dieser Klosterchronik ist in der Abtliste in solchen Fällen, wie P. Iso Müller dargetan hat, eine reine Konstruktion des spätem 17. Jahrhunderts. Mag also die Regierungszeit des Abtes Adalgott noch so häufig und noch so «übereinstimmend», wie man etwa gern zu betonen pflegt, auf die Jahre 1012—1031 verlegt werden, so ist diese Zeitbegrenzung nichtsdestoweniger unhaltbar, da der Wert einer haltlosen Angabe, wie der gelehrte Bollandist H. Delehaye einmal sagt, damit nicht wächst, daß sie recht lange und recht oft wiederholt wird. Man kann sich für den Abt Adalgott ebenso gut wie die Jahre 1012—1031 alle möglichen andern Daten um das Jahr 1000 als Grenzen seiner Regierungszeit ausdenken: sie haben ganz genau den gleichen Wert und das gleiche Recht wie die immer wiederholte Angabe, daß Adalgott von 1012—1031 regiert habe. Für eine genauere Zeitbestimmung als «um das Jahr 1000» fehlen uns alle Anhaltspunkte. Die ernste Forschung verlangt aber, daß man sich beim Versagen der Quellen zu bescheiden weiß und nicht die Lücken willkürlich überkleistert. In diesen Fäl-

len fordert die Wahrheitsliebe vielmehr ein ehrliches «Ignoramus», eine mit entsprechendem Vorbehalt vorgetragene Hypothese oder einen Näherungswert.

Die gleiche Unsicherheit wie bei der Regierungszeit müssen wir bezüglich des Todesdatums Adalgotts feststellen. H. Murer nennt in seiner *Helvetia sancta* den 1. November, ohne daß dafür aber irgendein Beleg zu finden wäre. Offenbar kannte auch Murer das genaue Todesdatum nicht und stellte vielleicht gerade deshalb den Abt Adalgott zu den vielen namenlosen und nicht weiter bekannten Heiligen des Allerheiligenfestes. Die Angaben der Todestage sind bei den ältern Hagiographen übrigens oft sehr willkürlich: man suchte die Heiligen und Seligen eben irgendwie im Laufe des Jahres unterzubringen. Auch die Bollandisten (AA. SS. Nov. T. I. S. 385) verzeichnen, H. Murer folgend, den Adalgott zum 1. November, ohne aber diesem Datum wirklichen historischen Wert beilegen zu wollen: «Eidem tamen locum hac die inter Acta nostra dandum censuimus, ne penitus abiis exulet», also um dem Gottesmann einfach auch in den *Acta Sanctorum* irgendwo ein Plätzchen zu sichern. Eine andere Angabe finden wir in der *Disentiser Klosterchronik* oder *Synopsis* von 1696. Sie bezeichnet als Todestag Adalgotts den 23. Mai. Darauf stützt sich offenbar auch A. Eichhorn (*Episcopatus Curiensis*, S. 228), wenn er als Todestag «IX. cal. Junii» = den 24. Mai nennt, und H. Burgener in seiner *Helvetia sancta*, der den 25. Mai anführt. Die Differenz von einem bzw. zwei Tagen erklärt sich leicht aus einem Lese- oder Schreibfehler bei der Übermittlung der Nachrichten an Eichhorn und Burgener. Das Datum des 23. Mai (bei Eichhorn zum 24. und bei Burgener zum 25. Mai entstellt) beruht aber einzig auf einer glatten Erfindung des Nekrologiums der *Disentiser Klosterchronik* von 1696! Es ist also völlig wertlos. Dann wird weiter auch der 24. Juni als Todestag genannt. Die Bollandisten behaupten nämlich, Eichhorn gebe dieses Datum an. Wie wir aber eben sahen, nennt Eichhorn ausdrücklich den 24. Mai. Sogar die Bollandisten sind also hier einer Ungenauigkeit zum Opfer gefallen, indem sie Mai und Juni verwechseln. Aber noch nicht genug! J. G. Mayer und O. Ringholz nennen als Todestag den 23. Juli. Die neue «Schweizer Heiligen-Legende» bezeichnet diese Angabe als das «wahrscheinlichste» Datum. Aber auch für den 23. Juli fehlen die Belege, und wir vermuten, daß es sich nur um eine Entstellung des Datums handelt, welches uns die *Disentiser Synopsis* bietet, indem die an sich schon wertlose Angabe des 23. Mai (*Disentiser Synopsis*) aus irgendeinem Versehen zu einem 23. Juli wurde (Ringholz, Mayer, Hohlenstein). Daß Daten um einen oder zwei Monate nach vorn oder hinten geraten, ist wiederum keine Seltenheit. Endlich nennt noch der *Einsiedler Nekrolog* von 1644 als Todestag den 26. Oktober. Leider ist aber auch dieses Nekrologium nicht absolut zuverlässig, aber wenn eine Angabe auf Richtigkeit einigermaßen Anspruch erheben kann, dann ist es diese, und nicht der 23. Juli. Ihr folgt daher auch das *Direktorium* von *Disentis*. Alles in allem bekommen wir für Adalgott nicht weniger als sieben Todestage: 23., 24., 25. Mai, 24. Juni, 23. Juli, 26. Oktober und 1. November. Werden wir da nicht lieber mit P. Iso Müller sagen, daß wir den Todestag nicht kennen, ebensowenig wie

die Dauer seiner Regierung? Wir ziehen auch hier das bescheidene «Ignoramus» vor und wollen uns nicht auf ein aus dem Blauen hergeholtes Datum festlegen. Ein schönes Beispiel dieser «docta ignorantia» gibt uns einmal der sonst oft nicht einwandfreie H. Murer in seiner *Helvetia sancta*. Gegenüber der unzulässigen Festlegung des Todesjahres unseres Abtes auf 1031, deren sich dann auch die meisten Autoren schuldig machten, bis P. Iso Müller auf den Irrtum hinwies, übt H. Murer kluge Zurückhaltung (*Helvetia sancta* 1648), indem er den Abt sterben läßt «um das Jahr 1000 oder ein wenig vor oder nach». Daß auch die Bollandisten H. Murer nicht ganz richtig als Gewährsmann für die Meinung anführen, daß Adalgott im Jahre 1000 starb, wurde bereits erwähnt. Murer gibt im Texte ausdrücklich die oben zitierte weitere Fassung, und nur eine Randbemerkung sagt, offenbar der Kürze halber: «Im Jahre 1000.»

Am meisten interessiert uns jedoch hier die Frage, ob wir diesen Abt Adalgott heute noch mit Recht als Heiligen oder Seligen bezeichnen können. Auch hier ist der Wirrwarr wahrlich nicht gering. Albrecht von Bonstetten († wahrscheinlich 1504) nennt unsern Abt «Sant Andelgötz»; Abt Augustin Stöcklin von *Disentis* († 1641) indessen ist bescheidener: «B. Adalgottus». Dagegen nennt ihn Abt Jakob Bundi von *Disentis* († 1614) in seiner *Klosterchronik* einen Heiligen, während ihn ein *Reliquienverzeichnis* von *Disentis* aus dem Jahre 1628 als selig bezeichnet, ebenso E. A. Stückelberg, L. Burgener in der *Helvetia sancta*, W. ab Hohlenstein in seiner «*Heiligenlende*» usw. Andererseits geben ihm J. Stadler in seinem *Heiligenlexikon* und der Verfasser der *Chronique d'Einsidlen* (1787) den Titel «heilig» und mit Berufung auf die letztere handeln dann die Bollandisten (AA. SS. Nov. T. I., S. 385) am 1. November von ihm: «De sancto Adalgotto I. abbate Disertino in Helvetia.» Dagegen verzeichnet das *Disentiser Direktorium* zum 25. Oktober nur: «Cras memoria felicitis obitus B. Adalgotti I. abatis nostri.»

(Schluß folgt)

Das spanische Volk und die Kirche

Schon das Thema ist zu abstrakt: Es gibt eben nicht den Spanier «an sich», sondern den Andalusier, den Katalanen. In wenigen Ländern ist der Regionalismus so stark ausgebildet, und nicht nur die oberflächlichen Regionen des «Folklore», sondern auch die tiefen Regionen des Fühlens und die tieferen des Charakters weichen oft nicht wenig voneinander ab. All diese Schattierungen zeigen sich auch im religiösen Leben. — Dies vorausgesetzt wollen wir versuchen, einen kurzen und — so hoffen wir — nicht zu oberflächlichen Eindruck zu vermitteln¹.

I. Die Vergangenheit als Schlüssel für das Verständnis der Gegenwart

Wir reden vom heutigen spanischen Volk, aber die Zeit von heute ist durch tausend Fäden mit der näheren und fer-

¹ Es kann sich bei unserm beschränkten Raum nur um einen Versuch handeln, aber um einen Versuch, dem viele Informationen aus verschiedenen Kreisen und eigene Beobachtungen zugrunde liegen; wobei wir uns weder durch einzelne überfüllte, noch durch die Mehrzahl von weniger vollen Kirchen beeindrucken lassen.

neren Vergangenheit verknüpft, die uns das Heute besser verstehen lernen. Es dürfte nur sehr wenige Länder geben, in denen Religion und Nationalgefühl so innig vereint sind, wie in Spanien. Manche wollen schon in gotischer Zeit eine stärkere Durchdringung von Staat und Kirche als anderswo erkennen. Die harten Jahrhunderte der Reconquista im Kampf gegen den Halbmond standen im Zeichen des nationalen und religiösen Ideals, um dann eine unvergleichliche Blüte zu erleben im Zeitalter der «Reyes católicos» Fernando und Isabel! Schon unter den letzten Habsburgern, vor allem aber unter den Bourbonen folgte ein Niedergang der Kultur, der fast parallel ging mit einer immer größeren Entfremdung der führenden Schichten von der Religion, zum guten Teil (aber wohl nicht dermaßen ausschließlich, wie manche dies darstellen) unter dem Einfluß der französischen Aufklärung. Das neunzehnte Jahrhundert war das mehr oder weniger passive Ergebnis dieser Entwicklung. — Das Volk bewahrte zum guten Teil das angestammte religiöse Gefühl, aber es handelte sich sehr oft nur um ein ererbtes Christentum, das des apostolischen Salzes entbehrte. — Die intellektuelle Schicht war gespalten: Die Mehrheit wandelte in den Spuren der Aufklärung, angefangen von «gutbürgerlichen Katholiken» bis zu scharfen Vertretern des Antiklerikalismus. Diese Aufgeklärten waren meistens die Führer in der Politik des Landes. Eine Minderheit war bewußt katholisch: Es handelt sich vor allem um die sog. «Traditionalisten». Es war ein Katholizismus, der hohen Idealen diente, der sich aber fast ausschließlich an der Vergangenheit, und nicht nur an deren unvergänglichen Werten orientierte, und der allzu leicht nur zweierlei Menschen kannte: Die «Guten» und die «Bösen»². Es fehlte unter den Traditionalisten wirklich nicht an ausgezeichneten und ernstesten Katholiken, doch gerade das Schwelgen in hohen und unausführbaren Idealen war der Grund, daß man praktisch nichts oder fast nichts erreichte. Gewiß sind die Carlistenkriege Zeuge, daß man auch bereit war, seine Ideen mit der Waffe zu vertreten (an Mut hat es dem Spanier nie gefehlt). Aber die blanke Waffe ist nicht immer das beste Mittel, um sich durchzusetzen. Die langwierige und beschwerliche Arbeit im täglichen Lebenskampf mit friedlichen Mitteln, und mit einem für die Nöte der Zeit geschärftem Auge, das Ideal, soweit es möglich ist zu verwirklichen, ist viel undankbarer, aber fruchtbarer. — Die Säkularisation hatte der Kirche ihre Güter entrissen³, wofür als Ersatz der Geistlichkeit nur ein armseliger Gehalt gegeben wurde. Die Kirche hatte deshalb auch nicht die Möglichkeit, kulturelle Institutionen zu halten oder neue zu errichten. —

² Wie oft ist uns begegnet, daß uns Angehörige der Rechtsparteien im Gespräch die Gleichung machten: «Die Rechte, d. h. die Guten, die Linke, d. h. die Bösen.» So einfach lassen sich die «Noten» denn doch nicht verteilen!

³ Ohne Zweifel war die spanische Kirche, und ganz besonders der Ordensklerus, früher in Spanien viel zu reich. Dieser Reichtum hat viele Kräfte lahmgelegt. Aber seit der Säkularisation ist man — mit nur wenigen Ausnahmen — ins andere Extrem gefallen. Wenn man heute manchmal im Ausland vom «goldenen Käfig» der spanischen Kirche spricht, in dem sie der Staat gefangen halte, so ist daran sehr wenig Wahres. Dieser «goldene Käfig» ist eine Erfindung der Erbauer des «eisernen Käfigs», der dazu noch mit einem dichten Vorhang bedeckt ist, während der sog. «goldene Käfig» allen zur Besichtigung offen steht.

Eine teilweise Folge davon war die nicht selten durchaus ungenügende Erziehung des Klerus in den Seminarien. Nicht daß es an einzelnen hervorragenden Kräften gefehlt hätte. Aber aufs große Ganze gesehen, hatte die Kirche im intellektuellen Leben längst nicht die Bedeutung, welche sie früher gehabt hatte. Die religiöse Unwissenheit breiter Schichten, gerade auch vieler Gebildeten war die Folge. Gegen Jahrhundertende wurde die Lehre des deutschen Philosophen Kraus an den Universitäten heimisch, eines Philosophen, der in Deutschland selbst relativ wenig Bedeutung hatte. — Die wissensbegierige Jugend wandte sich beim Fehlen eines zeitgemäßen katholischen intellektuellen Milieus größtenteils von der Kirche ab und geriet ins Fahrwasser einer seichten Aufklärung. Das und weniger die Unmoral war der Grund, warum die intellektuelle Jugend der Kirche entfremdet wurde. Verschärft wurde dieser Zustand noch durch die übertriebene Abgeschlossenheit in geistiger und sozialer Beziehung der damaligen Seminarerziehung des Klerus. Außerdem ist nicht zu leugnen, daß der Klerus oft nicht wenig in Politik verstrickt war, besonders die Anhänger eines veralteten Traditionalismus; das stieß die Andersdenkenden ab. Die von Leo XIII. in den Vordergrund geschobene soziale Frage fand in Spanien wenig Echo, das gleiche gilt auch von anderen Anregungen des großen Papstes. — Ein Hauptgrund dieses Zustandes ist — wenigstens nach unserer persönlichen Auffassung — ein übertrieben starkes Zusammengehen von Staat und Kirche. Im siglo de oro hat diese Zusammenarbeit für beide Teile große Früchte getragen. Aber als die Zeit des großen religiösen und vaterländischen Idealismus vorbei war, wurden die Privilegien⁴, welche die Kirche den spanischen Königen zugestanden hatte, für die Kirche mehr und mehr eine Fessel, für die Könige aber ein hochwillkommenes Instrument, sich dauernd in kirchliche Verhältnisse zu mischen. Gewiß gab es auch hier ein Mehr und ein Weniger. Und im neunzehnten Jahrhundert, und mehr noch im zwanzigsten, erlangte die Kirche eine stärkere Unabhängigkeit. Aber die Bischofswahlen und die Besetzung sehr vieler Benefizien blieben in der Hand des Königs und nicht selten — in der Hand freimaurerischer Minister und noch anderer Personen. Es wäre aber ungerrecht, zu verkennen, daß die spanische Familie dank dem Einfluß der Kirche sich gesund erhalten hat: Ein Zeichen, daß trotz aller Schwächen das Christentum im Volk fest verankert ist. Und wenn soziales Verständnis weithin fehlte, so finden sich doch in Spanien herrliche Beispiele christlicher Nächstenliebe⁵. — Im zwanzigsten Jahrhundert wird das Bild besser: Man fängt an, sich für soziale Probleme zu interessieren, es fehlt nicht an Hirtenschreibern, welche die Katholiken zu sozialer Tat aufrufen. Aber auf Ganze gesehen, bleibt das Sozialverständnis Angelegenheit einer kleinen Elite und dringt nicht in breitere Kreise. In Navarra, den baskischen Provinzen und einigen Teilen von Kastilien war die soziale Lage seit jeher bedeutend besser.

Im Frühjahr 1931 wurde die Republik erklärt. Die Bischöfe erklärten ihre Loyalität auch der neuen Staatsform

⁴ Wir denken vor allem an das sog. «Patronat» der spanischen Könige.

⁵ In Sevilla wurde z. B. ein Spital gegründet, in dem Männer aus den ersten Familien der Stadt persönlich die Kranken beim Essen bedienten. Diese echt christliche Institution besteht noch heute.

gegenüber. Trotzdem erlebte man wiederholt Ausbrüche der Volkswut, besser der Massenwut auch gegen die Kirche. Wir können die zahlreichen Zerstörungen von Kirchen und unersetzlichen Kunstwerken, die zum Teil mit ausgesuchter Grausamkeit vollzogene Hinmordung so vieler Priester und Bischöfe (in Toledo z. B. und anderswo wurde jeder Priester, dessen man habhaft werden konnte, hingemordet), die antikirchliche Gesetzgebung usw. nicht einmal streifen. — Wichtiger für uns ist die Frage: Wie konnten in einem durch und durch katholischen Land solche Akte des Vandalismus geschehen, wie erklärt sich der flammende Haß?⁶ — Ein starkes Schuldkonto kommt auf Rechnung zweier Faktoren, die seit Jahrzehnten mit allen Mitteln gegen die Kirche gearbeitet haben: Da ist einmal die Freimaurerei zu nennen, die besonders auf dem Gebiet der Erziehung weitgehend den Einfluß an sich gerissen hatte. Und unter den arbeitenden Schichten und allgemein unter der Masse hatte der Marxismus eine Arbeit schwerster Verhetzung und Diffamierung gegen die Kirche getrieben. Die Arbeiterschaft geriet zum weit überwiegenden Teil in die Hand des Marxismus und wurde kirchlichem Einfluß fast ganz unzugänglich. — Unserer Meinung nach ist daran nicht ohne Schuld die oben erwähnte rückständige Erziehung des Klerus und als Folge die religiöse Umbildung weitester Kreise, über die wir uns kaum einen Begriff machen. Ein weiterer Grund ist die Tatsache, daß es sowohl unter dem Klerus als auch unter den Laien nicht an solchen fehlte, für welche von jeher «Thron und Altar» eine unlösbare Einheit bilden sollten. Unserer Meinung nach ist gerade der extreme Traditionalismus⁷ nicht ganz unschuldig daran, daß die Masse ihren Haß gegen die Monarchie mit auf die Kirche übertrug. — Aber selbst bei diesen Anarchisten war teilweise noch ein Rest von, wenn auch mißverständener, Religiosität geblieben. Es ist gerade für Spanien charakteristisch, daß dieselben, die vielleicht kurz vorher beim Vorübergehen der Prozessionen ihren Enthusiasmus bekundeten, nun die gleichen Statuen zerstörten. Wie schwer faßbar die Gefühle jener «Ikonoklasten» sind, zeigt z. B. die gar nicht seltene Tatsache, daß Anarchisten beim Eintritt in die Kirche den Hut abnahmen, Weihwasser nahmen, sich vielleicht bekreuzten, und dann mit Dynamit und Brandfackel ihre traurige Arbeit verrichteten. F. W.

(Fortsetzung folgt)

⁶ Man sagt gern, dies seien Ausländer, besonders Russen gewesen. Wir konnten aber in manchen Fällen durch Erkundigung an Ort und Stelle erfahren, daß diese Exzesse von Einwohnern des betreffenden Ortes verübt worden waren. — Ja, wir haben noch jüngst mehr als einmal von Angehörigen der Rechtskreise gehört, sie würden trotz allem noch lieber den russischen als den spanischen Kommunisten in die Hände fallen. Die Russen würden aus Leidenschaft grausam sein, im ersten Rausch, während der Spanier (natürlich ist nur die Hefe des Volkes gemeint), Freude am Quälen habe. Ein anarchistischer Zug des spanischen Charakters kann nicht in Abrede gestellt werden, wenn er auch vom russischen verschieden ist. Wir lassen diese Aussagen von Spaniern so stehen, wie sie sind, ohne selber entscheiden zu können. Auf alle Fälle macht sich mancher Ausländer nur schwer einen Begriff, bis zu welcher Brutalität die wilden Instinkte der verhetzten Elemente führen können, wenn sie einmal alle Schranken durchbrechen.

⁷ Wir reden ausdrücklich nur vom extremen Traditionalismus, ohne auf die gemäßigeren Anhänger dieser Richtung eigens einzugehen.

Jugend von heute, Zukunft von morgen

Wie steht es mit der Jugenderziehung in Belgien?

Es ist eine unleugbare Tatsache, die sich im Laufe der Geschichte immer und immer wieder bewahrheitet hat: wer die Jugend führt, das heißt, in wessen Händen die Erziehung der Jugend eines Landes liegt, der bestimmt die Zukunft des Volkes. Dieses haben die faschistischen Bewegungen gleich von Anfang an erkannt und sich deshalb diesen Grundsatz zu eigen gemacht; sowohl im Italien Mussolinis wie auch im Deutschland Adolf Hitlers beanspruchte der totalitäre Staat das ausschließliche Recht auf die Erziehung und Führung der gesamten Jugend. Die verheerenden Folgen dieser Weltanschauungen haben wir alle zur Genüge am eigenen Leibe während des zweiten Weltkrieges erfahren. Auch in Belgien suchten verschiedene sogenannte Volksbewegungen sowohl auf flämischer wie auf wallonischer Seite sich der Jugend zu bemächtigen, um sie zum Instrument ihrer Politik zu machen. Das Endergebnis der großen kriegerischen Auseinandersetzungen hat ihre Pläne vereitelt. Gott sei Dank steht die Mehrheit der belgischen Jugend kampferprobt da und hat den fremden, d. h. den kulturzerstrenden Einflüssen zu widerstehen vermocht. Dieses ist in allererster Linie der soliden Erziehung, die sie genossen hat, zu verdanken. Das katholische Gedankengut, das die belgische Jugend in der Schule in sich aufgenommen hat, weiß sie heute zu verteidigen. Und sie hat auch ein Recht dazu; denn die übergroße Mehrheit des belgischen Volkes hält noch an den christlichen Grundsätzen fest. Daß diese Feststellung keine leere Behauptung ist, ergibt sich aus den neuerdings aufgestellten Statistiken. Danach besuchten im Jahre 1939 66 826 Kinder die staatlichen Kindergärten und 171 719 die freien (katholischen) Kindergärten. Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache und beweisen zur Genüge, daß die staatlichen Kindergärten mit 29 Prozent der belgischen Jugend bei weitem hinter den katholischen Kindergärten mit 71 Prozent zurückstanden.

Für die Elementarschulen ist das Verhältnis noch günstiger. In der Tat: obwohl die Anzahl der Schüler zusehends seit 1939 bis 1944 abgenommen hat — 1939 waren es 954 494 und 1944 nur 865 058 — ergibt sich doch die erfreuliche Feststellung, daß die Abnahme der Schüler in den staatlichen Volksschulen 85 652 betrug, während die Zahl der Schüler, die die katholischen Schulen besuchten, nur um 3784 zurückging.

Bei der Feststellung der Zahl der Schüler, die seit 1944 die staatlichen bzw. katholischen Schulen besuchen, kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Im Jahre 1944 bevorzugten die Eltern von 479 567 Kindern die katholischen Schulen und wünschten, ihren Kindern eine christliche Erziehung zuteil werden zu lassen, während 385 491 Kinder die staatlichen Schulen besuchten. Diese Ziffern beweisen, daß auch jetzt noch trotz der großen Erschütterungen, die der Krieg namentlich auf weltanschaulichem und religiösem Gebiete mit sich gebracht hat, 60 Prozent der belgischen Volksschuljugend eine christliche Erziehung genießt. Fügen wir zu dieser Zahl noch die Kinder in den Kindergärten hinzu, so ergibt sich folgendes Bild von der Besucherzahl in den staatlichen und in den katho-

lischen Schulen für die Kinder zwischen 4 und 14 Jahren: 63 Prozent besuchen die katholischen und 37 Prozent die staatlichen Schulen.

Die belgische Bevölkerung ist also noch zum größten Teil im katholischen Glauben verwurzelt und hält an der christlichen Erziehung ihrer Kinder fest. Dieses erhellt noch mehr aus den Statistiken, die aufgestellt werden können sowohl für die mittleren wie auch höheren Studienanstalten. Was den Einfluß der Kirche auf das Hochschul- und Universitätsstudium betrifft, so habe ich bereits in meinem Artikel, betitelt: «Die katholische Universität Löwen, das geistige Zentrum Belgiens», darauf hingewiesen und dabei die große Bedeutung unterstrichen, die gerade in der Nachkriegszeit einer katholischen Universität zukommt.

Ja, wer die Jugend hat, hat die Zukunft eines Volkes. Mögen wir Katholiken deshalb uns stets unserer hohen Aufgabe bewußt sein, die Erziehung der heranwachsenden Jugend in gute Hände zu legen, dann brauchen wir niemals um die Zukunft unseres Volkes und Landes zu bangen. Eine solide christliche Erziehung der gesamten Jugend gibt uns die Gewähr, daß wir einer besseren Zeit entgegengehen. Wird sie aber in den einzelnen Ländern vernachlässigt oder entgegen der christlichen Lehre durchgeführt, dann werden wir vergebens nach einem wahren, echten und dauernden Frieden Ausschau halten.

N. L.

Biblische Miszellen

Sakrament

F. A. H. Immer wieder trifft man in gelehrten Abhandlungen die Behauptung, die hl. Messe sei kein Sakrament. Was ist denn ein Sakrament? Es ist eine heilige Handlung. So die Taufe, die Firmung, die Weihe, die Ehe, die Beicht, die Ölung. Warum nicht nun auch die Messe, deren griechischer Name doch Eucharistia, Danksagung (Präfation samt Kanon) ist. Corpus Christi ist eben nicht die Übersetzung von Eucharistie, und doch spricht man vom Sakrament der Eucharistie und meint damit nicht Messe, sondern Corpus Christi, was offenbar unrichtig ist. Die gedankliche und praktische Loslösung der hl. Kommunion von der hl. Messe, des Mahles vom Opfer, ist schuld an dieser Unstimmigkeit, schuld der falsche Opferbegriff (Destruction) der nachreformatorischen Zeit im religionsgeschichtlich schlecht unterbauten Kampf gegen die Reformatoren. — Die Eucharistie ist das Sakrament, eben die ganze hl. Messe, Wandlung mit Kommunion.

Aus der Auffassung des Sakramentes als einer Sache statt einer Handlung kommt auch die durchgehende Unstimmigkeit, wenn es sich um Materie und Form der einzelnen Sakramente handelt. Bei der Beicht werden die Sünden Materie genannt, bei der Taufe nicht etwa die Erbsünde, sondern das Taufwasser, so auch bei der hl. Ölung wieder nicht die Sünden oder die Krankheit, sondern das hl. Öl; bei der Ehe sollen gar die Leiber der Ehegatten die Materie sein. Und doch ist die Materie der Sakramente die Handlung, das Geschehen, das äußere «Zeichen», die Form dagegen ist die Intention, die aus diesem äußeren Geschehen kraft des Hl. Geistes ein inneres Geschehen macht, wovon das äußere bloß das Sinnbild ist. Mit dieser Auffassung las-

sen sich alle Sakramente einheitlich behandeln und lichtvoll erklären.

Casta generatio

F. A. H. «O, wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendkranz.» Wie oft wird dieser schöne Satz zitiert. Leider entspricht er dem Urtext nicht. Weish. 3, 16 heißt es:

Die Kinder von Ehebrechern bringen es nicht zur Vollendung, der Same aus widerrechtlichem Ehebett wird vertilgt. Wären sie auch langelig, gelten sie doch für nichts, und ungeehrt bleibt beim Endentscheid ihre Greisheit. Würden sie auch früher sterben, haben sie doch nicht Hoffnung noch am Tage der Entscheidung einen Nachruhm. Denn eines bösen Geschlechtes Ende ist schlimm.

Demgegenüber heißt es nun 4, 1:

Besser ist Kinderlosigkeit bei Tugend; denn Unsterblichkeit liegt in ihrem Andenken, weil sie sowohl bei Gott wie bei den Menschen erkannt wird.

Kinderlosigkeit galt im AT. als etwas Unerwünschtes, beinahe als Strafe oder Übelwollen Gottes. Aber besser keine Kinder, dafür aber Tugend besitzen, denn Tugend verleiht eine ganz andere Unsterblichkeit, als Kinder, auch gute Kinder, geben können.

Man fragt oft, was das Wort «tarnen» eigentlich bedeute.

Bekannt ist die Tarnkappe, die Siegfried dem Zwerg Alberich abnahm, und die er anzog, um für Gunther die Wettkämpfe mit Brunhild zu leisten, da diese Kappe unsichtbar machte. Tarnen heißt also unsichtbar machen, um zu täuschen.

Auch in der ältesten deutschen Bibelübersetzung, bei Wulfila, kommt das Wort «tarnen» vor. Wulfila braucht es 1 Tim. 6, 5, um den griechischen Ausdruck zu übersetzen, der etwa «berauben», «ableugnen», «betrügen» bedeutet. Die Vulgata schreibt: Veritate privati sunt. Andere schreiben: Die den Sinn für die Wahrheit verloren haben. Wulfila: thaimeigatarnit ist sunja, also: Denen die Wahrheit getarnt, verborgen, ist.

F. A. H.

Totentafel

Unter großer Teilnahme von Volk und Amtsbrüdern wurde der am 10. Juni verstorbene Pfarrer von Werthenstein, H.H. Sextar Simon Zihlmann, in den schönen Friedhofhallen der dortigen ehrwürdigen Pfarr- und Wallfahrtskirche bestattet. Aus einer kinder- und segensreichen Familie des Luzerner Hinterlandes in Hergiswil am 19. Dezember 1891 hervorgegangen, absolvierte er seine Studien in Bernmünster, Einsiedeln und als Theologe in Luzern. Der Bischof überließ den arbeitsfreudigen Jungpriester nach der Weihe — 14. Juli 1918 — dem tüchtigen Pfarrer von Wolhusen als Vikar, auf dessen Wunsch er schon nach zwei Jahren dort in einhelliger Wahl Pfarrer wurde. Zwanzig Jahre fruchtbarer Seelsorge blieben dem volkstümlichen Prediger und Freund der Kranken daselbst beschieden. Das Priesterkapitel ehrte ihn mit der Wahl zum Sekretär und Sextar. Ebenfalls war er als Schulinspektor sehr beliebt. Die wenigen Mußstunden wurden ausgefüllt mit Studien und Experimenten in der Physik und Technik. Velo, Motorrad, Auto, Radio wurden in den Dienst der Pastoration und der Erholung gestellt und damit manchem Freund Hilfe und Dienst erwiesen. 1940 ließ sich der kränkelnde Pfarrer auf die benachbarte Pfarrei Werthenstein wählen. Hier nahm er sich sofort der durch die Klosteraufhebung vor hundert Jahren im Zerfall begriffenen schönen Klosterkirche an, die zugleich Pfarr- und Wallfahrtskirche ist. An der dort niedergelassenen Missionsgesellschaft der Hl. Familie fand er verständnisvolle Förderer seiner Wünsche und Pläne, deren Verwirklichung er nun nicht mehr sehen darf. Ein von

Pfarrer Zihlmann verfaßtes Wallfahrtsbüchlein (nebst einigen andern kleinern Schriften aus seiner Hand) ist geeignet, im Volk die Verehrung für den einst stark besuchten Wallfahrtsort der Schmerzensmutter wieder zu wecken. RIP. HJ.

Im Kantonsspital zu St. Gallen starb am Fronleichnamfest der H.H. P. Cajetan Mauchle infolge einer Krebskrankheit. Er erblickte am 2. Juni 1893 als Sohn einer angesehenen Bauernfamilie in Niederwil bei Gobsau das Licht der Welt. Den klassischen Studien oblag er in Engelberg. Nach zwei Jahren Theologiestudien an der Universität Freiburg trat er 1917 in das Noviziat der Väter Kapuziner auf dem Wesemlin ein. 1921 erhielt er die hl. Priesterweihe. Zuerst als sog. «Laufpater» tätig, war er dann bis 1943 Professor und Präfekt im Kollegium zu Appenzel. Nebenbei wirkte P. Cajetan als sehr geschätzter Prediger. R. I. P.

Kirchen-Chronik

Rom. Internationalisierung des päpstlichen diplomatischen Korps?

Während sich das Gerücht, daß S. E. Mgr. Spellman, Erzbischof von Neuyork, als Kardinalstaatssekretär ausersehen sei, nicht bewahrheitet hat, kommt aus Rom die Nachricht, daß der bisherige Bischof von Fargo (Norddakota, USA.), Mgr. Alois Muench, zum päpstlichen Vertreter bei der amerikanischen Militärregierung in Deutschland ernannt worden ist. Er sei zugleich in dieser Eigenschaft beim deutschen Episkopat akkreditiert. Bei der britischen Besetzungsmacht würde dieselbe Stellung dem früheren Rektor des römischen englischen Kollegs, Mgr. R. Smith, übertragen. Vor einiger Zeit wurde schon gemeldet, daß Mgr. Hurley, Bischof von Sant' Agostino (Florida), zum Reggente (Verwalter) der päpstlichen Nuntiatur in Jugoslawien ernannt worden ist. Auch an manchen andern päpstlichen ausländischen Vertretungen finden sich bereits Nichtitaliener, so in London als Apostol. Delegat Mgr. Godfrey, seit 1938, in Dublin, in Bangalore (Ostindien), in Hué (Indochina), in Bagdad (Irak), in Aegypten und Arabien. Es ist das ein Ansatz, wenn auch nur ein anfänglicher, einer Internationalisierung des päpstlichen diplomatischen Dienstes, die in derselben zeitgemäßen Richtung liegt, wie die des Kardinalkollegiums. Von den Kurialkardinalen ist freilich zurzeit ein einziger Nichtitaliener: der Franzose S. E. Eugen Tisserant, Kardinalbischof von Porto-Santa-Rufina und Sekretär der Orientalenkongregation. V. v. E.

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. Diamantenes Priesterjubiläum. Ehrendomherr Viktor Jäggi, Resignat in Neuendorf (SO), beging am Feste Peter und Paul den 60. Jahrestag seiner Priesterweihe. Der nun 87jährige Priester greis hat als Professor am Kollegium in Schwyz 30 Jahre als Erzieher und Professor der klassischen Sprachen gewirkt, dann 12 Jahre als Pfarrer von Meltingen und Dekan des Kapitels Dorneck-Thierstein und die letzten Jahre als Spiritual am Kloster der Visitation in Solothurn. An seinem diamantenen Priesterjubiläum kann der Jubilar somit auf eine reiche Lebensarbeit zurückblicken, die auch in wissenschaftlichen und asketischen Schriften ihren bleibenden, wertvollen Niederschlag gefunden hat. Ein neuestes Bändchen «Kommunionansprachen» verließ noch am Tage des Jubiläums die Presse. Ergebenste Glückwünsche auch dem geschätzten Mitarbeiter der Kirchenzeitung! V. v. E.

Priesterweihen in Solothurn. Im Priesterseminar zu Solothurn haben folgende Diakone am 29. Juni, Fest von St. Peter und Paul, die hl. Priesterweihe empfangen: Andermatt Robert, Menzingen (ZG); Baumberger Karl, St. Gallen (St. Othmar); Boiteux Marcel, Aarau; Brunner Kaspar, Auw (AG); Cuttat Germain, Courrendlin (J. B.); Furrer Joseph, Basel (St. Joseph); Haeller Walter, Dagmersellen (LU); Häusler Emil, Trimbach; Keusch Alois, Hermettschwil (AG); Lötscher Joseph, Marbach (LU); Meili Franz, Herdern (TG); Müller Joseph, Luzern (St. Paul); Müller Martin, Zug (St. Michael); Schälli Hans, Heiligkreuz (TG); Stähelin Walter, Baden (AG); Strütt Franz, Riehen bei Basel; Thalman Hans, Marbach (LU); Troxler Georg, Wohlen (AG); Widmer Joseph, Luzern (St. Paul); Wigger Franz, Schüpfheim (LU); Wirz Stanislaus, Solothurn. —

Herzliche Glückwünsche begleiten die 21 Neupriester zu segensreichem Priesterwirken! — H.H. Robert Mayer, Pfarrer in Muttenz, wurde zum Pfarrer von Dornach gewählt.

Diözese St. Gallen: H.H. Johann Büchel, Pfarrer von Steinach, wurde zum Pfarrer von Balgach gewählt.

Diözese Chur. (Mitg.) Der bischöfliche Kanzler Dr. Josef Furrer war nach längerer Krankheit gehalten, sein Amt niederzulegen. Er übernimmt die Seelsorge der Pfarrei Immensee. — Zum Kanzler der Diözese Chur ernannte der Hochwste, Bischof den H.H. Dr. Joh. Vonderach von Altdorf, der sein Amt bereits angetreten hat. — Auch der Hofkaplan und Registrator, H.H. Edwin Schifferli nimmt Abschied von der Kurie und erhält einen Nachfolger in der Person des Don Sergio Giuliani von Puschlav, bisher Pfarrer in Brusio.

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. H.H. Louis Vuachet, Pfarrer von Carouge und Dekan, wurde zum Ehrendomherrn der Kathedrale St. Nikolaus ernannt.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die Pfarrei Gansingen (AG) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 18. Juli an die bischöfliche Kanzlei zu richten. Die bischöfliche Kanzlei.

Gesamtausgabe der Werke von J. Toniolo

Das aus der Zusammenarbeit der Katholischen Aktion Italiens und der Herz-Jesu-Universität von Mailand aufgestellte Komitee «Giuseppe Toniolo» hat beschlossen, eine Gesamtausgabe der Werke dieses großen und heiligmäßigen Soziologen in die Wege zu leiten, damit dadurch die Postulationsarbeiten der Causa der Seligsprechung desselben erleichtert werden. Zu diesem Zwecke sind zwei Kommissionen ernannt worden, eine wissenschaftliche und eine verwaltungstechnische.

Die wissenschaftliche Kommission, geleitet von Graf Joseph Dalla Torre, sammelt nun alle Schriften von Toniolo, um sie dann, mit Anerkennungen versehen, herauszugeben. Die Verwaltungskommission wird sich mit deren Drucklegung und Verbreitung befassen.

Die Ausgabe wird viele bisher unedierte Schriften von Toniolo enthalten und in vier Serien, einer geschichtlichen, nationalökonomischen, statistischen und soziologisch-religiösen erscheinen. Zum ersten Male werden nun auch die zahlreichen Briefe dieses herrlichen Mannes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Ausführliche Inhaltsverzeichnisse und eine vollständige Bibliographie sollen das Werk beschließen. Der Heilige Vater hat zu diesem Unternehmen seinen besondern Segen erteilt.

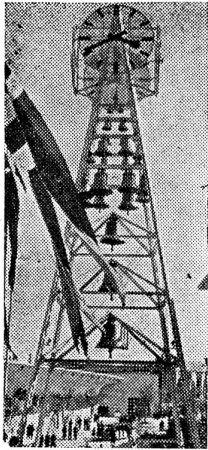
In Kürze werden zwei Bände erscheinen, welche von den entferntesten Faktoren der wirtschaftlichen Macht von Florenz im Mittelalter und vom modernen soziologischen Probleme handeln.

Die ganze Ausgabe wird 20 Bände von je 320 Seiten, im Format 15×21 cm, umfassen. Ihre erste Auflage wird die Stärke von 2000 Bände aufweisen. Der Verkaufspreis des ganzen Werkes ist auf L. 10 000 festgesetzt. Wer vor Ende des laufenden Jahres subskribiert, wird Ermäßigung erhalten. Anfragen und Bestellungen sind zu richten an: Ufficio Segreteria dell'Opera Omnia di G. Toniolo, Roma, Via della Conciliazione, 3. B. M.

Päpstliche Schweizergarde

Junger Schweizer, nicht über 25 Jahre, militärpflichtig, etwa 175 cm groß, katholisch und geborener Schweizer, geneigt, einige Jahre als Schweizergardist dem Heiligen Vater zu dienen, und musikbegabt, um die kleine Harmoniemusik der Garde sowie den Kirchenchor und allenfalls ein bescheidenes Hausorchester zu leiten, hätte reiche Gelegenheit, sich in Rom musikalisch weiterzubilden (Musikakademie Santa Cecilia und Päpstliches Institut für Kirchenmusik). Eintritt möglichst bald. Anmeldung an: Comando della Guardia Svizzera Pontificia, Città del Vaticano.

Da zurzeit die Zahl der Gardisten zurückgegangen ist, sind weitere Anmeldungen sehr erwünscht.



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen und Erweiterungen
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz. Landesausstellung
Zürich 1939

Inserat-Annahme durch *Räber & Cie.*,
Frankenstrasse, Luzern

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 2 1874

Für die Ferien für Bergtouren für Ferienlager

brauchen Sie

leichte Sommervestons

in angenehm kühlen, prächtigen, leinenartigen Stoffen Fr. 48.—

Golfhosen

in Grau und Braun, ausgesucht starke Strapazierqualitäten für Bergtouren.

Windjacken

nur die allerbeste Qualität, Marke «Protector Fis», mit versenkbarer Kapuze, durchgehendem Reißverschluß, ganz doppelt, aus reiner Baumwolle, wasserdicht imprägniert, in Schwarz, Feldgrau und Grau Fr. 74.—

Trainingsanzüge

dunkelblau, feldgrau Fr. 32.—

Mit einer Postkarte verlangen Sie freie Ansichtsendung von

Othmar Bernhard, Olten

Vertrauenshaus für gute Kleidung

Bitte Körpergröße und Brustumfang über das Gilet angeben.

Zu verkaufen

„Bibliothek der Kirchenväter“

Kösel-Ausgabe, wie neu! 60 Bde.
mit Generalregister, kart. geb.
Preis Fr. 200.—.

Adresse zu erfragen unter Nr.
1988 bei der Expedition der KZ.

Haushälterin

erfahren und zuverlässig, sucht leich-
teren Posten zu älterem, geistlichem
Herrn. Uebernimmt eventuell auch
Ferienvertretung.

Offerten erbeten unter Nr. 1989 an
die Expedition der KZ.

Haushälterin

die viele Jahre in geistlichem Hause
treu gedient hat und durch Todesfall
frei geworden ist, sucht leichtere
Stelle. Durchaus bewandert in
Haus und Garten. Bescheidene An-
sprüche. Näheres durch das:

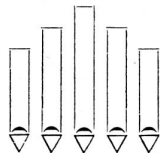
Kathol. Pfarramt Adliswil (ZH).

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung Altsstätten

Geschäftsstand seit 1872 Beidigte Meßweinlieferanten Telephon 62



GOLL + Co. AG. · Luzern

Orgelbaugeschäft

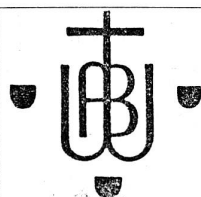
Die Fa. Goll & Co. AG. erstellte folgende größere Arbeiten

Engelberg: Stifskirche	135 Register	Baden: Stadtkirche	50 Register
Zürich: Predigerkirche	80 >	Hochdorf: Kath. Kirche	53 >
Zürich: Kreuzkirche	60 >	Bern: Pauluskirche	42 >
Aarau: Stadtkirche	50 >	Bern: Heiliggeistkirche	30 >

Umbau der großen Hoforgel Luzern auf 81 Register — Umbau der St.-Peter-und-Paul-Organ Zürich auf 50 Register.

Kanisius-Wallfahrten

Auskunft: Kanisiuswerk, Rychengasse, Freiburg



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Re-
staurations alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlsichere
Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Aachener Organist, der seiner Orgel-
noten durch den Krieg gänzlich be-
raubt ist, wäre besonders dankbar,
wenn ihm

Orgelwerke

von Bach und Mendelssohn (wenn
möglich in Querformat) überlassen
werden könnten.
Association Cath. Rom. de Saint-Boni-
face, 14 Avenue du Mail, Genève.

Zu verkaufen

2 Betstühle

Pfarrhaus Dornach (SO), Tele-
phon Nr. 6 26 25.